

logischer Vertiefung wäre etwa der Wandel in der Frage der höchsten Leitungsvollmacht in der Kirche, wie er sich zwischen dem Vaticanum I und dem Vaticanum II vollzog). Zu prüfen ist hier also gleichsam in umgekehrter Perspektive zur ersten Frage, inwieweit die Argumentation auf seiten der Katholiken mit der genuin theologischen Argumentation der Nichtkatholiken konvergiert.

Inhaltlich stellen sich weitere Fragen: Inwiefern sind die von nichtkatholischen Positionen formulierten Kriterien hin-

sichtlich der Ausgestaltung des Einheitsdienstes katholischerseits in der konkreten Gestalt des Papstamtes bereits berücksichtigt – in diesem Fall wäre lediglich eine deutlichere Explikation der katholischen Tradition gegenüber den Nichtkatholiken nötig –, oder setzt deren Rezeption eine geschichtliche Weiterentwicklung der gewachsenen Institutionen notwendig voraus? Inwiefern vermag sich diese jedoch in Kontinuität zur bisherigen Tradition zu vollziehen?

Ilona Riedel-Spangenberg

Dienst an der Kultur

Die katholischen Universitäten in Lateinamerika

Schon rein zahlenmäßig spielen die katholischen Universitäten in Lateinamerika eine weit größere Rolle als in den meisten europäischen Ländern. Nach dem Bruch in der kirchlichen Universitätstradition durch das Ende der Kolonialzeit wurden in Lateinamerika seit Ende des 19. Jahrhunderts zahlreiche katholische Universitäten gegründet. Sie haben heute Teil an den allgemeinen Problemen des höheren Bildungswesens auf dem Subkontinent. Gleichzeitig bemühen sie sich, einen Beitrag zur Evangelisierung der Kultur zu leisten.

In den letzten vierzig Jahren ist es zu erheblichen Wandlungen im Bildungsbereich gekommen, von denen auch die Einrichtungen des höheren Bildungswesens, Forschungsinstitute, Fachhochschulen und allen voran die traditionellen Universitäten in aller Radikalität betroffen sind. Angesichts der Zunahme der Studentenzahlen, der Entstehung neuer, oft mit der Industrie verbundener Zentren der Wissensvermittlung, angesichts technologischen Wandels und eines veränderten Wissenschaftsbegriffs überhaupt, stellt sich vor allem für die Universitäten die Identitätsfrage in aller Schärfe. Wie können sie ihren Bildungsauftrag im Sinne des humanistischen Freiheitsideals eines Wilhelm von Humboldt wahren, werden sie nicht eher zu „Apparaten zur Produktion und Weitergabe von speziellem und möglichst ‚berufsqualifizierendem‘ Wissen“? (*Theodor Berchem*)

Suche nach leitenden Wertmaßstäben unter schwierigen Bedingungen

Dieser Wandlungsprozeß betrifft nicht nur die klassischen Bildungszentren des nordatlantischen Raumes; in der sogenannten Dritten Welt ist in den letzten Jahren in gleicher Weise ein erhebliches Anwachsen der Studentenzahlen zu verzeichnen. 1988 war die Zahl der Studenten in der Dritten Welt gleich groß wie in den Industrieländern: 30 Millionen; In Lateinamerika nahmen 1992 17,7 Prozent der Jugendlichen ein Universitätsstudium auf (im Vergleich: 1980 13,6 Prozent), bis zur Jahrtausendwende wird die Zahl weiter

steigen. Mit der „Vermassung“ der Universität geht eine Umgestaltung und Diversifizierung des Bildungssystems überein, die weitreichende gesellschaftspolitische Konsequenzen haben.

Während in den 60er Jahren im Zuge einer allgemeinen Fortschrittseuphorie noch davon ausgegangen wurde, mehr Bildung führe auch zu mehr wirtschaftlichem Wachstum, wurde diese „Humankapital-These“ in den 70er und 80er Jahren differenzierter beurteilt. Oftmals wurden verstärkte Bildungsinvestitionen – und bis Anfang der 80er Jahre war der Anteil der Bildungsausgaben am Staatshaushalt in den Entwicklungsländern recht hoch (20 bis 25 Prozent gegenüber 9 bis 10 Prozent in den Industrieländern) – sogar als „Entwicklungshindernis“ (*Theodor Hanf*) gesehen. Sicher wird diese radikale These heute differenzierter beurteilt: Mit der Zunahme an Bildung kann auch eine Zunahme an Partizipation und Demokratie übereingehen. Ebenso wurde die neomarxistische Kritik des „Wissenschaftsexportes“ aus den Zentren des Nordens an die Peripherie des Südens zurückgewiesen. Doch es bleibt die Frage des Beitrages der Universitäten für die Gesellschaften der Dritten Welt.

Gleichzeitig sind die Universitäten selbst durch die soziale und wirtschaftliche Lage der jeweiligen Länder betroffen, was sich an der Auswahl der Studenten (der größte Teil rekrutiert sich aus Mittelklasse und Oberklasse), an der schlechten Ausstattung von Bibliotheken, der Unterbezahlung der Dozenten und fehlender Gelder für die Forschung widerspiegelt. Vielleicht nur ein Viertel der Universitätsdozenten hat eine volle Anstellung an der Universität, eine Vielzahl an Lehraufträgen an unterschiedlichen Bil-

Außergewöhnliche Buchgeschenke!

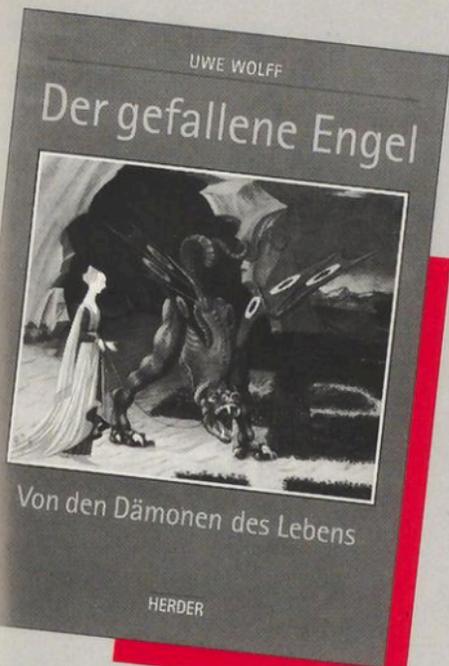
Uwe Wolff

Der gefallene Engel

Uwe Wolff, Träger des Thomas-Mann-Förderpreises, wagt sich in diesem Buch an die Enttarnung und den Kampf mit dem dunklen Engel. Begleitet von Menschen der Bibel, von Dichtern und Menschenkennern aus der Geschichte und Gegenwart, folgt er den Spuren des lichtfressenden Schattens bis hinein in die innersten Räume menschlichen Lebens.

256 S. mit 12 farbigen Abbildungen, gebunden mit Schutzumschlag

Best.-Nr. 23680 DM 58,-



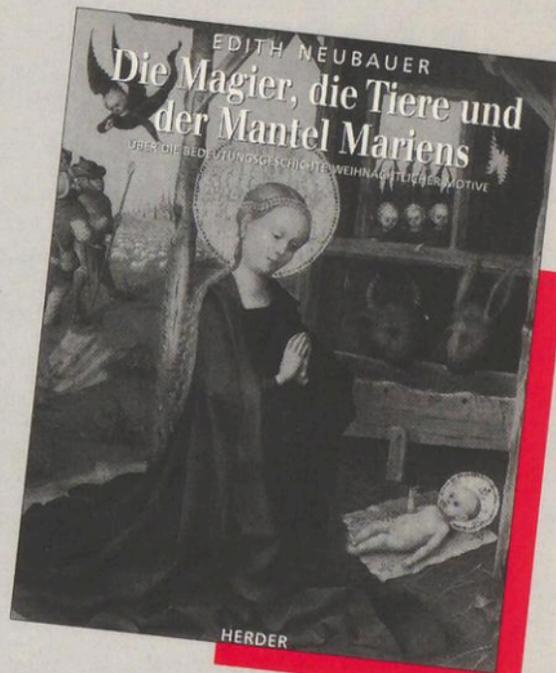
Edith Neubauer

Die Magier, die Tiere und der Mantel Mariens

Ein prachtvoller Geschenkband für alle, die mehr über die Bilder von Weihnachten wissen wollen. Edith Neubauer erklärt anhand vieler Beispiele die Entwicklung der Motive im Gang durch die Jahrhunderte. Wissenswertes, Verblüffendes und Anregendes zum Fest der Feste.

160 S. mit 70 farbigen Abbildungen, gebunden mit Schutzumschlag

Best.-Nr. 23874 DM 68,-



Ja, ich bestelle zur umgehenden Lieferung gegen Rechnung:

Ex. **Der gefallene Engel**
Best.-Nr. 23680 DM 58,-

Ex. **Die Magier, die Tiere und
der Mantel Mariens**
Best.-Nr. 23874 DM 68,-

weitere Bestellwünsche:

Ex. _____

Ex. _____

Ex. _____

Name/Vorname

Straße/Hausnummer

PLZ/Ort

Datum/Unterschrift

Preisstand: November '95

80 Pf
falls Marke
zur Hand

ANTWORT

**Freiburger BuchVersand
Frau Kathrin Koch
Habsburgerstr. 116**

79104 Freiburg



**Freiburger
BuchVersand**

*Bücher und mehr
rund um die Gemeinde*

Ihre Bestellvorteile

- Kein Risiko - 14 Tage Rückgaberecht
- Bequeme Lieferung gegen Rechnung
- Portofreie Lieferung bei einem Bestellwert ab DM 100,- (Ihr Versandkostenanteil sonst: DM 4,-)
- Kein Club, keine Mitgliedschaft
- Telefonischer Bestellservice:
0761 / 2717-328
oder per Fax: 0761 / 2717-360

dungszentren schränkt den Einsatz für Forschung ein. Zudem stellen sich an der Jahrtausendwende neue Anfragen an die Universitäten: Prozesse der Globalisierung und der Internationalisierung sowie die durch Informationstechnologien ermöglichte Teilhabe an der universalen Wissenschaftsgemeinde gehen mit einem Erwachen des kulturellen Bewußtseins Hand in Hand, sind oft gegenläufige, schwer aufeinander vermittelbare Bewegungen. Die Suche nach leitenden Wertmaßstäben ist oft erschwert in dem durch Zweckrationalität und Leistungsorientierung geprägten Geist der Modernisierung, der die meisten Gesellschaften der sogenannten Dritten Welt in den 90er Jahren prägt.

In diesem Kontext kommt den *katholischen Universitäten* besondere Bedeutung zu. Angesichts der mit den Modernisierungsprozessen verbundenen Herausforderungen an die Zukunft von Welt und Mensch, ein Leben in Würde und Gerechtigkeit zu ermöglichen, verstehen sich die katholischen Universitäten als Orte der „Menschenbildung“, in denen die universitäre Forschung darauf zielen soll, „die Wurzeln und die Ursachen der schwierigen Probleme unserer Zeit unter Beachtung vor allem der ethischen und religiösen Dimensionen von Grund auf zu erforschen“. Dazu gehört es auch, den Mut zu haben, „auch unbequeme Wahrheiten zu sagen, die der öffentlichen Meinung nicht gefallen mögen, die jedoch notwendig sind, das wahre Wohl der Gesellschaft zu schützen“ (Apostolische Konstitution „Ex Corde Ecclesiae“, 32). Gerade in der universitären Landschaft *Lateinamerikas* war und ist ein solcher Mut sicher vonnöten. Das kirchliche Bildungsprivileg wurde mit der Unabhängigkeit der lateinamerikanischen Staaten von der spanischen und portugiesischen Krone aufgehoben und die Universitätslandschaft des 19. Jahrhunderts – nun in den Händen des Staates – vom Geist des Positivismus entscheidend geprägt.

Das Erbe der Kolonialzeit und des modernen Positivismus

Wenn seit Ende des 19. Jahrhunderts katholische Universitäten in Lateinamerika gegründet werden (die 1888 gegründete katholische Universität in Santiago de Chile war die erste einer Vielzahl von Neugründungen vor allem in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts) und vor zehn Jahren bereits 40 von 500 lateinamerikanischen Universitäten zu ihnen zu zählen waren, so drückt sich darin gewiß nicht der Geist einer möglichen „Reconquista“ der lateinamerikanischen Kultur von seiten der katholischen Kirche aus. Vielmehr geht es darum, von seiten der Kirche einen Dialog mit der Kultur in der Vielgestalt ihrer Ausdrucksformen zu führen und gemeinsam nach Formen menschenwürdigen Zusammenlebens zu suchen.

Die auf lateinamerikanischem Boden seit Anfang des 16. Jahrhunderts gegründeten Universitäten spiegeln den Geist des „goldenen Zeitalters“ Spaniens wider, der großen Zentren einer „universitas“ des Wissens von Salamanca oder

Alcalá de Henares. Gewiß wird die im Hochmittelalter sich ausbildende Universitätsidee eines freien Zu- und Miteinanders von Lehrenden und Lernenden am Ort der Universität in die „Neue Welt“ getragen; stärker geprägt sind die neuen Universitäten jedoch vom neuen Geist einer Zweckmäßigkeit und Zweckrationalität, der mit Beginn der Neuzeit Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme Europas und der von Europa aus kolonialisierten Welt prägen. Sie sind auch Spiegel einer Krise des Universitätswesens in Europa, verliert im 16. Jahrhundert die Idee einer „universitas“ doch wesentlich an Bedeutung. Der Einfluß der Landesherren nimmt zu, es werden Bildungszentren regionalen Charakters gegründet, Ritterseminare, Priesterseminare usw.

In Lateinamerika werden zwischen 1538 und 1826 von der spanischen Krone bzw. einzelnen Ordensgemeinschaften, vor allem Dominikanern und Jesuiten, 33 Universitäten bzw. Zentren „höherer Studien“ gegründet: Die erste Universität entsteht 1538 in Santo Domingo durch die Dominikaner, 1553 eine Universität in Mexiko durch die spanische Krone (hier übernahmen Dominikaner und Jesuiten die Ausbildung) und 1555 in Lima die Universität San Marcos; die Real Universidad de San Felipe in Santiago de Chile wurde erst 1738 gegründet. Es geht vor allem darum, Personal für die Kolonialverwaltung vor Ort auszubilden, um größere, durch Ausbildungsgänge im spanischen Mutterland verursachte Fluktuationen zu vermeiden.

Der rechtswissenschaftlichen Fakultät kommt so oftmals die größte Bedeutung zu; das auf die mittelalterlichen Universitäten zurückgehende Gefüge von Artistenfakultäten und den drei Fakultäten Recht, Medizin, Theologie wird jedoch beibehalten. Die Universitäten Lateinamerikas sind dabei aber nicht mehr allein freie, gesellschaftliche Verbindungen wie im Mittelalter. Kirche und spanischer Krone kommt entscheidende Bedeutung für die Universitätsverwaltung, für die Gewährung von Privilegien und die Anerkennung der Titel zu. Die Gestaltung der Ausbildung liegt vor allem in der Hand der katholischen Kirche, verschiedene Ordensgemeinschaften stellen Professoren und Dozenten.

Mit der Vertreibung der Jesuiten im Jahre 1767 nach einem Dekret Karls III. von Spanien begann der Prozeß einer *kontinuierlichen Zurückdrängung der Kirche* aus dem Erziehungswesen in Lateinamerika; nach der Unabhängigkeit der spanischen Kolonien übernahm der Staat das Bildungsprivileg. Die Universitätsidee in den jungen lateinamerikanischen Republiken orientierte sich vor allem am napoleonischen Modell eines nationalen, den Notwendigkeiten des einzelnen Staates entsprechenden Bildungssystems. Gefördert wurde die Ausbildung der Gesellschaft und Staat förderlichen Berufe, vor allem Recht und Medizin, eine „Professionalisierung“ der Universitäten setzt ein. *Hanns A. Steger* spricht in diesem Zusammenhang von der „*universidad de abogados*“ („Universität der Anwälte“) als Modell der lateinamerikanischen Universität des 19. Jahrhunderts, eine Idee, die vor allem Andrés Bello formulierte und an der Universidad de Chile umsetzen konnte, die aber auch die

anderen, im 19. Jahrhundert gegründeten Universitäten beeinflusste. Dienst an der Nation und ein vom Positivismus bestimmtes, oft antikirchliches Denken prägen Universitäten wie die 1821 gegründete Universidad de Buenos Aires, die Universidad Central del Departamento del Ecuador, die 1826 aus der Universidad Santo Tomás de Aquino hervorgeht, oder die 1910 gegründete Universidad Nacional de México.

Auf dem Hintergrund dieses technokratisch und positivistisch geprägten Bildungssystems kommt es in Lateinamerika seit Ende des 19. Jahrhunderts zur Gründung von katholischen Universitäten im heutigen Verständnis. Auch hier wird an eine europäische Entwicklung angeknüpft: Die Kirche möchte mit der Gründung katholischer Ausbildungsstätten einen Freiraum zur Wahrung eines Kulturgutes bieten, das aufgrund der positivistischen Strömungen verloren zu gehen drohte – und davon waren die Universitäten und Gesellschaften Lateinamerikas in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders betroffen. Alte und durch französische Revolution und Säkularisation aufgegebene Traditionen – die durch Ordensgemeinschaften oder Ortskirchen getragenen Bildungseinrichtungen – werden von der Kirche aufgegriffen, Freiheit des Denkens und ein christlicher Humanismus als Alternative zu Positivismus und Materialismus sollen die neugegründeten Ausbildungsstätten prägen. 1833 wird die katholische Universität von Löwen gegründet, die katholische Universität von Lille 1875; in den Vereinigten Staaten entsteht 1842 Notre Dame, 1889 die katholische Universität von Washington, in Tokio 1913 die Sofia-Universität. In Frankreich entstehen die „Instituts catholiques“ (Paris 1895).

In Lateinamerika wurden zwischen 1888 und 1985 40 katholische Universitäten gegründet. Ein Großteil der Gründungen fällt in die Zeit der Veröffentlichung der ersten apostolischen Konstitution über das katholische Bildungssystem, „Deus scientiarum Dominus“ (1930), so die der Universidad Javeriana in Bogotá (1930). Katholische Universitäten werden von Ordensgemeinschaften ins Leben gerufen, von einer Diözese oder Bischofskonferenz; sie können auch auf Initiativen katholischer Laien zurückgehen (hierunter fallen z. B. die in den letzten Jahren vom Opus Dei gegründeten Universitäten in Lateinamerika). Eine katholische Universität kann vom Papst und der Kongregation für katholische Erziehung das Privileg einer „Päpstlichen Universität“ erhalten, zumeist wenn sie an vor der Unabhängigkeit bestehende Universitätstraditionen in kirchlicher Trägerschaft anknüpft.

Die katholische Universität in Lima wurde 1917 von Pater *Jorge Dintilhac* (Kongregation der Herz-Jesu-Priester) gegründet, 1942 erhielt sie von Pius XII. den Status einer Päpstlichen Universität, 1949 wurde sie vom peruanischen Staat anerkannt. 1946 entstand die katholische Universität in Quito. Der akademische Betrieb wurde zunächst nur mit der rechtswissenschaftlichen Fakultät aufgenommen; seit 1962 wird sie von den Jesuiten geleitet, 1963 wurde sie als Pontificia Universidad anerkannt. Erst 1958 wurde die Pontificia Universidad Católica Argentina Santa María de los Buenos

Aires von der argentinischen Bischofskonferenz ins Leben gerufen, 1960 erhielt sie den Titel einer päpstlichen Universität. 1994 waren an den erwähnten Universitäten je 12–13 000 Studenten eingeschrieben. Die an katholischen Universitäten verliehenen Titel werden zumeist von Kirche und Staat anerkannt, entscheidend ist die Regelung des Verhältnisses von Kirche und Staat in den einzelnen Ländern. Aufgrund der Trennung von Kirche und Staat in Mexiko kann an der Päpstlichen Universität Mexiko kein staatlich anerkannter Titel erworben werden. Die von den Jesuiten getragene Universidad Iberoamericana in Mexiko-City versteht sich als eine „Universidad de Inspiración cristiana“; erst seit 1994 ist der vom 1971 gegründeten Departamento de Ciencias Religiosas vergebene Titel der Lizentiaturs staatlich anerkannt.

Ausbildung reagiert immer mehr auf Marktbedürfnisse

Reformideen, ausgelöst durch die Studentenrevolte in Córdoba/Argentinien im Jahre 1918, und Umstrukturierungen des Bildungswesens durch eine Vielzahl von Neugründungen sowie ein Prozeß der „Vermassung“ der Universität seit dem Zweiten Weltkrieg charakterisieren die universitäre Landschaft im 20. Jahrhundert in Lateinamerika. Der mit der Bewegung von Córdoba 1918 einsetzende „heroische Zyklus“ (*J. J. Brunner*) der Universitätsreform schließt sich erst Ende der 60er Jahre mit den Studentenunruhen und Forderungen einer Universitätsreform im Sinne einer „autonomia“, einer Mitbeteiligung der Studenten an der Universitätsregierung und der Abschaffung halb-feudaler Privilegien der Hochschullehrer (so z. B. 1967 in Valparaíso und Santiago de Chile).

Die Studenten von Córdoba wandten sich in ihrem „Manifesto Liminar“ gegen jeglichen Autoritarismus, forderten eine „demokratische Regierung“ an der Universität und knüpften damit vor allem an die von Wilhelm von Humboldt wiederbelebte Idee der Universität als einer Stätte der Bildung und Entfaltung aller Kräfte des freien Menschen an – dies aber nun auf dem Hintergrund eines neu erwachten „lateinamerikanischen Bewußtseins“ und einer „lateinamerikanischen Solidarität“. Während sich einzelne Forderungen der Studenten wie Mitbeteiligung und demokratische Strukturen an der Universität in den letzten Jahrzehnten, vor allem seit Ende der Zeit der Militärdiktaturen in den einzelnen lateinamerikanischen Ländern, durchsetzen konnten, scheiterte eine „Einpflanzung“ der Idee der Universität in Lateinamerika an der konkreten Realität von steigenden Studentenzahlen, schlechten Lehr- und Forschungssituationen, mangelhafter Bibliotheksausstattung usw. In seinen Anmerkungen zu „Mythos und Realität der lateinamerikanischen Universität“ betont J. J. Brunner sogar, die Universität habe ihre „einende Seele“ oder „Idee“ bei der Ankunft auf dem Kontinent „der Krone und des Kreuzes“ verloren

und wohl auch nicht wirklich wiedergefunden. Gerade das massive Vorgehen der Militärs gegen Reformbestrebungen an der Universität und die Kontrolle der Universitäten durch die Militärs führten zu einem Prestigeverlust der Universität, der bis heute nicht aufgeholt ist.

Seit dem Zweiten Weltkrieg setzte weltweit ein vehementer Ausbau des Universitätswesens ein. Nach einem Bericht der UNESCO für das Jahr 1991 konnte Lateinamerika 7 Millionen Studenten und 600 000 Dozenten verzeichnen. Zwischen den einzelnen Regionen gibt es dabei erhebliche Gefälle in der Zahl der Einschreibungen. Während in Argentinien 1991 43,4 Prozent der Jugendlichen eingeschrieben waren, waren es in Bolivien nur 22,6 und in Chile 23,3 Prozent. In Argentinien hat sich die Anzahl der Universitäten seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges verachtfacht (von 6 auf 47), in Brasilien versiebenfacht (von 9 auf 67). Die Universitäten werden zu „Megauniversitäten“ – an der UNAM in Mexiko-City studieren z. B. über 300 000 Studenten.

Gleichzeitig setzt ein *Diversifizierungsprozeß* im Ausbildungssystem ein, es kommt zu vielen nicht-staatlichen Universitätsgründungen, private, profitorientierte Ausbildungszentren entstehen. Mit der Vermassung ist nicht unbedingt qualitatives Wachstum verbunden. Es stehen nun zwar genügend Studienplätze zur Verfügung: In Chile kam es 1990 sogar zu einem Überangebot an Studienplätzen. Innerhalb von drei Monaten wurden 1990 18 private Universitäten gegründet mit der Folge, daß 1990 insgesamt 160 000 Studienplätze angeboten werden konnten, aber nur 100 000 Einschreibungen zu verzeichnen waren. Das Bildungssystem leidet aber weiterhin unter einer mangelnden Ausstattung von Bibliotheken und der schlechten Bezahlung der Lehrkräfte, was sich negativ auf das Niveau der Forschung auswirkt.

Ausbildung reagiert immer mehr – sicher mit unterschiedlichen Akzenten in den einzelnen lateinamerikanischen Ländern – auf *Marktbedürfnisse*, Bildung im humanistischen Sinn ist immer weniger das Ziel. Die „marktorientierte“ Ausbildung verschärft zudem die Schichtenunterschiede. Gerade aufgrund des privaten Charakters der Ausbildung – ein Drittel der lateinamerikanischen Studenten ist im privaten Sektor eingeschrieben – muß jeder Erwerb von Bildung teuer bezahlt werden, kann insofern nur eine Elite – die obere Mittelschicht und Oberschicht – erreicht werden. Die lateinamerikanische „Massen“-Universität ist so ein „Koloß auf tönernen Füßen“ (*Daniel Jorge Cano*), der weitere soziale Exklusion produziert, da eine ähnliche Vermassung das primäre Bildungssystem bislang nicht erreicht hat.

Auch die katholischen Universitäten bleiben durch die Umstrukturierung des Bildungssystems, die „Vermassung“, die Internationalisierung der Bildung auf der einen und das erwachende kulturelle Bewußtsein in den einzelnen Ländern auf der anderen Seite nicht unverändert. Wie eine im Auftrag der Internationalen Vereinigung der katholischen Universitäten (FIUC) erstellte Umfrage („La universidad católica hoy en Latinoamérica“, 1985) zeigt, sind die Probleme mit denen an staatlichen Universitäten vergleichbar: Nur ein

Viertel der Professoren hat eine volle Beschäftigung, was sich vor allem auf die Forschung niederschlägt; nur acht Prozent der Dozenten hat einen, zumeist im Ausland erworbenen Dokortitel. Trotz Stipendien oder einem Kreditsystem zur Bezahlung der Studiengebühren kommt der größte Teil der Studenten aus der oberen Mittel- und Oberklasse, es besteht die Gefahr, daß man sich einseitig auf die Förderung der Eliten konzentriert. Das Studium selbst ist wenig forschungsorientiert, oft wird von einer „diplome disease“ gesprochen. Forderungen einer Mitbeteiligung der Studenten wurde nachgegangen, erste Überlegungen dazu wurden vom CELAM 1967 in der Studie über „Los cristianos en la Universidad“ veröffentlicht.

Katholische Universität und „Evangelisierung der Kultur“

Auf der Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Puebla (1979) wurde den katholischen Universitäten besondere Bedeutung im Kontext einer „evangelisierenden Erziehung“ (DP 1024–1030) zugemessen. An den Universitäten würden die „Baumeister einer neuen Gesellschaft“ ausgebildet. So müsse wesentliches Charakteristikum der katholischen Universität gerade sein, der „schöpferischen“ Funktion der Universität Auftrieb zu geben, die akademische Freiheit zu respektieren, die wissenschaftliche Forschung zu erhellen und in der politischen und sozialen Ausbildung der Glieder der Universität gegenwärtig zu sein. Die Kultur könne an der Universität „aus der Kultur selbst“ evangelisiert werden (DP 1051–1062).

Santo Domingo (1992) greift den Kontext der „Evangelisierung der Kultur“ für die Charakterisierung der Aufgabe der katholischen Universitäten auf, kann sich hier besonders auf die 1990 veröffentlichte Apostolische Konstitution „*Ex corde Ecclesiae*“ beziehen: „Insbesondere glauben wir, daß die katholische Universität seit der Apostolischen Konstitution ‚*Ex corde Ecclesiae*‘ zu einem wichtigen Auftrag berufen ist, nämlich den Dialog zwischen dem Evangelium und den Kulturen anzuregen und die Entwicklung des Menschen in Lateinamerika und der Karibik voranzutreiben.“ (SD 276) Die katholische Universität müsse „in lebendigem, ständigem und sich weiterentwickelndem Dialog mit dem Humanismus und der technischen Kultur stehen, damit sie die echte christliche Weisheit lehren kann, in der das Modell des ‚arbeitenden Menschen‘ verbunden mit dem des ‚weisen Menschen‘ seinen Höhepunkt in Jesus Christus findet. Nur so kann sie Lösungen für die komplexen, ungelösten Probleme der entstehenden Kultur und der neuen sozialen Strukturen anbieten, wie die Würde des Menschen, die unverletzlichen Rechte des Lebens, die Religionsfreiheit, die Familie als erstem Raum für die soziale Verpflichtung, die Solidarität auf verschiedenen Ebenen, die Verpflichtung einer demokratischen Gesellschaft, die komplexe wirtschaftlich-soziale Problematik, das Phänomen der Sekten, die schnellen kulturellen Veränderungen.“ (SD 268)

Christliche Erziehung, wie sie die katholische Universität wahrnimmt, wird als „Aufnahme der christlichen Kultur“ (SD 263) verstanden, gleichzeitig ist sie „die Inkulturation des Evangeliums in die eigene Kultur“ (SD 263). Die theologische und kirchenrechtliche Basis für einen so verstandenen Erziehungsauftrag der katholischen Universitäten lieferten vor allem die beiden Apostolischen Konstitutionen „*Sapientia Christiana*“ (29. April 1979) über die kirchlichen Fakultäten sowie „*Ex corde Ecclesiae*“, die „*Magna Charta*“ über die katholischen Universitäten (15. August 1990). In jüngster Zeit wurden diese Überlegungen im Dokument der Kongregation für das katholische Bildungswesen, des Päpstlichen Rates für die Laien und des Päpstlichen Rates für die Kultur über „*Die Präsenz der Kirche an der Universität und in der universitären Kultur*“ (22. Mai 1994), das Ergebnis einer Konsultation verschiedener Universitäten, Bischofskonferenzen, Ordensgemeinschaften, weitergeführt.

Auch hier wird betont, daß „die Präsenz der Kirche im universitären Milieu“ sich in den „Prozeß der Inkulturation des Glaubens als Erfordernis der Evangelisierung“ einfügt, ist doch die Universität „einer der fruchtbarsten Orte, an denen Kultur geschaffen wird“. Dabei hängt die „Identität“ der katholischen Universität von der „gleichzeitigen Verwirklichung ihrer Charakteristika als „Universität“ und als „katholisch“ ab. Sie gelangt nur dann zu ihrer vollen Verwirklichung, wenn sie es erreicht, ein Zeugnis der Ernsthaftigkeit und des Einsatzes als Mitglied der internationalen Gemeinschaft der Wissenschaften zu geben und zugleich ihre katholische Identität in expliziter Verbundenheit mit der Kirche auf der lokalen wie auf der universalen Ebene auszudrücken, eine Identität, die das Leben, die Dienstleistungen und die Programme der universitären Gemeinschaft konkret bestimmt. So verwirklicht die katholische Universität das Ziel, in institutioneller Form eine christliche Präsenz in der universitären Welt sicherzustellen.“

Universitäten können Lebensformen ausbilden, die zukunftsweisend sind

„Evangelisierung der Kultur“ im Kontext der katholischen Universitäten kann vor allem eine „Pragmatik“ im aristotelischen Sinn für den rechten Gebrauch der Wissenschaft (*Peter Hünermann*) darstellen. Sie kann die Konvergenz der Wissenschaften im Humanen aufweisen durch Eröffnung von Feldern eines Dialogs zwischen den Wissenschaften sowie zwischen Wissenschaft und Kirche – und dies vor allem über konkrete Anfragen aus dem Bereich der Ethik. Der Förderung von Interdisziplinarität kommt hier wesentliche Bedeutung zu, der Schaffung von Zentren der interdisziplinären Reflexion (wie z. B. zu Fragen der Bioethik, der medizinischen Ethik, der Soziallehre der Kirche usw.). Evangelisierung kann die Wissenschaften so auf die Begrenztheit ihrer jeweiligen Perspektive der Wirklichkeitsdeutung hinweisen, immer wieder – im Sinne des Evangeliums – in eine „Krise“ führen und auf eine neue Zukunft hin öffnen.

Das Evangelium erweist sich gerade dann als Kraft des Humanum, wenn es zu einer Lebensform wird, d. h. wenn es in den unterschiedlichen Kulturen Gestalt annimmt und deren Wert- und Sinnsysteme im Sinne des Evangeliums verwandelt. Im Sinne einer solchen Lebensform muß die katholische Universität verstanden werden. Die Studenten zu Menschen heranbilden, „die in ihrer Wissenschaft bestens bewandert, für wichtige Aufgaben im öffentlichen Leben gut vorbereitet sind und Zeugen des Glaubens vor der Welt sein können“ (vgl. Vat. II, Erklärung über die christliche Erziehung „*Gravissimum Educationis*“, 10) ist möglich über die Förderung eines institutionalisierten Dialogs zwischen Theologie, Philosophie und den übrigen Wissenschaften. In Lateinamerika kommt der Förderung eingeborener Kulturen besondere Bedeutung zu, wie sie z. B. zum Programm der katholischen Universitäten in Lima/Peru oder Quito/Ecuador u. a. geworden ist.

Die *theologischen Fakultäten* üben bei dieser „Suche nach einer Synthese des Wissens wie auch im Dialog zwischen Glaube und Vernunft“ (*Ex corde Eccl.*, 19) eine besondere Funktion aus. Über die Ausbildung für den kirchlichen Dienst im engeren Sinn sind sie für die Befähigung der Laien zu kompetenter Glaubensreflexion zuständig. (Nicht immer werden an den theologischen Fakultäten der katholischen Universitäten auch die Diözesanpriester ausgebildet; in Santiago de Chile oder Mexiko-City wird die Priesterausbildung an diözesanen Seminaren vorgenommen.) An den katholischen Universitäten Lateinamerikas sind theologische Kurse für Studierende aller Fachrichtungen Pflicht; dem Wachsen in den einzelnen Wissenschaften muß auch ein Wachsen in der Glaubensreflexion entsprechen. Für die Theologen selbst ist ein solcher Kontakt mit anderen Wissenschaften auch von großer Bedeutung

Der Förderung des Glaubenslebens dienen auch die *Universitätspastoral* und das vielfältige Laienapostolat an den katholischen Universitäten, das Wirken von Bewegungen wie *Comunione e Liberazione*, *Focolarini*, *Opus Dei*, *Cursillo*, charismatische Erneuerung oder die Vereinigung der Studenten in Gruppierungen wie der katholischen studierenden Jugend. Über den Kreis der Universität hinaus werden oftmals Vorträge, Symposien, kulturelle Veranstaltungen, Publikationen, auch theologische Kurse für ein größeres Publikum angeboten. So kann die „Universitätsgemeinschaft“, eines der von „*Ex corde Ecclesiae*“ der katholischen Universität vorgegebenen Ziele (Nr. 21), wachsen und auch über die Universität hinaus wirken. In Santiago de Chile oder Lima ist die *Pontificia Universidad Católica* ein wichtiger, auch über die engeren katholischen Kreise hinausgehender kultureller Faktor der Stadt. Gleichzeitig sind die katholischen Universitäten bestrebt, sich an Entwicklungsprojekten zu beteiligen, neben oftmals von der Universitätspastoral initiierten sozialen Werken auch konkret bei Projekten der Arbeiterausbildung, der Schulung in ärmeren Zonen der Großstädte usw. mitzuarbeiten.

Universitäten sind ein bedeutendes Sensorium für die Fragen der Zeit, sie „pflegen die geistige Situation der jeweiligen Regionen am besten widerzuspiegeln“, sind sie doch nicht fixiert

auf Ideologien einer Gesellschaft oder erliegen auch nicht „dem Druck einer etablierten Gesellschaft“ (Julio Terán Dutari SJ, Rektor der Päpstlichen Universität in Quito/Ecuador). So können sie an ihrem Ort Lebensformen ausbilden, die zukunftsweisend sind. Das objektivierte Ergebnis akademischer Arbeit „wird immer in Alltagserscheinungen verkörpert und weitergegeben, die zu einer Kultur der Pflege von Gut und Recht, zu einer auf Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit angelegten Weisheit des Volkes beitragen.“ (Terán Dutari) Die mittelalterliche Universität, die freie Korporation von Lehrenden und Lernenden ist bis heute Modell für dieses „Novum“, das die Universität als Idee in sich trägt.

Ein solcher offener Blick in die Zukunft und der Mut zu zukunftsweisenden Lebensformen gehört auch zu den Qualitäten, die eine katholische Universität ausbilden kann und in das Gespräch mit den übrigen Zentren von Forschung und Lehre einbringen sollte. Nochmals Terán Dutari: „Das Hauptprodukt, das in diesen ‚dritten‘ Weltgegenden von den Hochschulen zu erwarten ist, wird im Menschenkapital eher als in Wissensakkumulation bestehen. Menschen, die studie-

ren, um dienen zu lernen. Menschen, die sich ausbilden, um mit allen brauchbaren Mitteln der Wissenschaften und der Technologien ihren Mitmenschen – und im Grunde der ganzen Menschheit – eine bessere Zukunft zu eröffnen.“

Sensorium für die Zeit zu sein, bedeutet für die katholischen Universitäten, von ihrem Maßstab aus, im Licht des Glaubens, die kulturellen Wandlungsprozesse zu beobachten. Gerade indem es zu einem besseren Verstehen der Kulturen kommt, in denen das Evangelium verkündigt wird, tragen sie zur „neuen Evangelisierung“ der Kultur und zur Schaffung einer neuen „Ökumene“ (Luis García Scherz) bei. Dieser Prozeß der Begegnung mit den einzelnen Kulturen geht überein mit den vielfältigsten Gestalten der Globalisierung. So ist die katholische Universität auch in die Pflicht genommen, das Verständnis einer „Kultur des Humanum“ voranzutreiben. Eine recht verstandene „Evangelisierung in der Welt der Wissenschaft“ kann so mögliche Kulturbrüche überwinden helfen und der Universität als Ort des partnerschaftlichen Ringens um das Humanum in seiner jeweiligen inkulturierten Form Impulse geben.

Margit Eckholt

Tod in Amerika

Annäherungen an ein vielschichtiges Phänomen

Tod in Amerika – bei diesem Stichwort denkt der Westeuropäer vermutlich zuallererst an die Todesstrafe, die in den meisten amerikanischen Bundesstaaten inzwischen wieder fester Bestandteil des Rechtssystems ist. Hermann Vogt, seit Jahren Grenzgänger zwischen Deutschland und den USA, beschreibt in seinem Beitrag verschiedene Facetten des Todesphänomens in der amerikanischen Kultur und Gesellschaft: Von den Mythen der indianischen Ureinwohner über die wuchernde Gewaltkriminalität bis zum Tod als Teil des nationalen Geschichtskanons.

„Der Tod, der ist gemein, wir müssen all von hinnen, der Groß' gleich wie der Klein'.“ Diese Zeilen aus dem 138. Lied des „Ausbund“ sangen die Amischen in Lancaster County für Naomi King. Naomi King war achtundsiebzig Jahre, drei Monate und drei Tage alt, als sie am 3. November 1994 starb. Ihre Beerdigung war zwei Tage später an einem Samstag.

Ich sah Naomi King dreimal. Zuerst sah ich sie am Freitagabend in Terre Hill, PA, in dem Funeral Home, wie in Amerika die Aufbahrungsräume heißen. Das zweite Mal sah ich sie beim Gottesdienst auf der Farm des Christ Stoltzfus. Das dritte Mal sah ich Naomi King auf dem kleinen Friedhof der Amischbauern zwischen grünen Wiesen und leeren Feldern.

Das war noch einmal ein heißer, sommerlicher Tag mitten im Herbst – Indian Summer über den abgeernteten Maisfeldern. Diese Tagesmitte voller Licht war die Wiedergutmachung für die bedrängende Dunkelheit auf den nächtlichen Farmen. Nach dem Gottesdienst wurde der Sarg in einem Pferdebuggy zum drei Meilen entfernten Friedhof ge-

fahren, während in meinem Autoradio das „The trumpet shall sound, and the dead shall be raised incorruptible, and we shall be changed“ erklang Händels „Messias“ auf der Fahrt zu dem Wiesenfriedhof im Tal des Conestoga Creek, wo Naomi King beerdigt werden sollte. Die Beerdigung bei den Amischen und Händels jubelnde Musik – paßte das beides zusammen? Eine Welt nur, oder doch zwei getrennte Welten? Es war wohl nur für den Deutschen die eine Welt. Die innere Harmonie dieser Mittagsstunde entstand nur in meinem Kopf und nicht in den Köpfen der Amischleute.

Aber hatte Ben Lapp nicht vorgelesen, daß unser Leben viel zu kurz sei und davoneile – „wie der gestrige Tag und wie eine Nachtwache“? John, ihr Bischof, hatte auf Christs Farm gelesen: „Unser Leben dauert siebzig Jahre und sogar achtzig für die, die stark sind.“ In seiner Predigt hatte John gesagt, daß Naomi King ziemlich stark gewesen war, weil sie achtundsiebzig Jahre, drei Monate und drei Tage alt wurde. Samstag, der 5. November 1994, war ein warmer Herbsttag